Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 29 (2022)
Heft: 321

Rubrik: Positionen

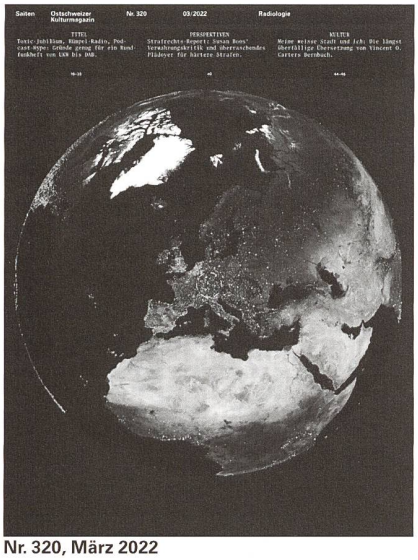
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nr. 320, März 2022

Ich habe Saiten und auch die Wochenschau abonniert, da ich es wichtig finde und sehr schätze, dass neben der vorherrschenden bürgerlich-rechten Meinung in den Medien der Ostschweiz, mit Saiten eine andere Stimme vernehmbar ist. So stehe auch ich kritisch gegenüber den Rufen nach einer sofortigen massiven Aufrüstung der Schweiz. Grundsätzlich, aber auch insbesondere angesichts des Grauens und der Ohnmacht, mit welcher wir in der jetzigen Kriegssituation konfrontiert sind, bin ich ob des Tonfalles in der gestrigen Wochenschau jedoch entsetzt. Es geht aus meiner Sicht nicht an, gerade in dieser hochgradig gewalttätigen Weltsituation, zynisch und sexistisch gegen Politikerinnen und Politiker des rechten Spektrums auszuteilen. Ich wünsche mir einen weniger polarisierenden Umgang mit diesen Themen.

Brigitte Huber zum Wochenschau-Editorial vom 4. März.
Den wöchentlichen Saiten-Newsletter noch nicht abonniert? Bitte hier entlang: saiten.ch/wochenschau

Ich war von 1989–1995 Pfarrer in Bütschwil-Mosnang (Dietfurt gehört politisch zu Bütschwil). Präsident der Kirchgemeinde war Max Goldschmid, ein Winterthurer, der zugleich Direktor der Spinnerei war. Um diesen Wirtschaftsstandort zu halten, wurden wohl schon sehr früh allerlei «Synergien» organisiert, in den 80er- und 90er-Jahren konnte man überleben dank billigen Arbeitskräften aus der Türkei, vor allem auch Aramäischen Christen. Aber die weltweite Konkurrenz wurde zu übermächtig, schon zu meinen Pfarrzeiten wurden Stellen abgebaut, Ende des 20. Jh. war die Spinnerei dann Geschichte.

Andreas Schwendener zum Beitrag *Was wusste der Kanton über Dietfurt?* auf saiten.ch (mehr zum Thema in diesem Heft ab S. 37)

Der künftige St.Galler Theaterdirektor Jan Henric Bogen wechselt das gesamte Direktorium aus. Jüngste Folge einer absurden Tragikomödie, die sich seit Monaten in der Stadt St.Gallen abspielt. Wie kann der Noch-Spartendirektor die ihm gleichgestellten Kollegen entlassen? Dies kann aktuell nur eine Aktion des Verwaltungsrates sein – eines Verwaltungsrates, der das Trauerspiel der Direktorenwahl dezidiert fortsetzt. Er missbraucht offensichtlich den noch relativ unerfahrenen Operndirektor, der nach einem teuren, zwecklosen Search zum Generaldirektor befördert wird, für völlig obskure Zwecke. Es ist genau dieser Verwaltungsrat, der sich nun selber entlassen sollte.

Kurt Mätzler zum Beitrag *Bogen macht Tabula rasa* auf saiten.ch

---

Braucht eine «Stadt», die zu 90 Prozent wie ein Dorf gebaut ist, einen Stadtbaumeister?

«Carlo» zum Beitrag *Der St.Galler Stadtbaumeister tritt zurück* auf saiten.ch

Du ärgerst dich? Du freust dich? Kommentiere unsere Texte auf saiten.ch oder schreib uns einen Leser:innenbrief an redaktion@saiten.ch.

Die Frage hat viele in der Stadt St.Gallen bewegt: Wie geht es mit dem ehemaligen Spanischen Klubhaus weiter? Wer kann sich Miete, Renovationsbeitrag und Kaution überhaupt leisten? Und wird der alte Hogar Español am Ende gentrifiziert? Doch die neuen Pächter, «Pinch»-Betreiber Sam Stephens und Mark Seman, zerstreuen solche Befürchtungen. Sie werden die Preise höchstens marginal anheben, wie sie ankündigen. Wer die beiden sind und was sie mit dem Klubhaus vorhaben, lest ihr hier: *saiten.ch/aus-hogar-wird-clubhouse.*

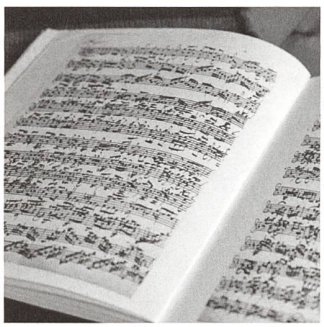
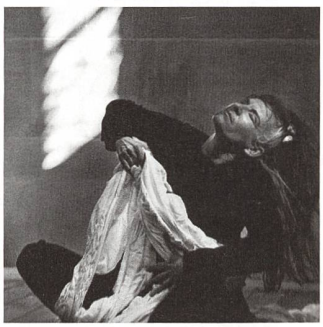
Der Trubel um die Führung des Theaters St.Gallen geht weiter. Der heutige Operndirektor und designierte «Superintendant» Jan Henric Bogen hat bereits die ersten grossen Veränderungen angekündigt – und wechselt das ganze Führungsgremium aus. Das hat in einigen Kreisen und wohl nicht zuletzt auch in der Theaterbelegschaft für einige Irritationen gesorgt. Gehören solche Vorgänge einfach dazu im Theater-Business und müssen hingenommen werden? Und setzt der neue gesamtverantwortliche Direktor einfach nur um, was der Verwaltungsrat will? Mehr dazu auf *saiten.ch/bogen-macht-tabula-rasa.*

Sie leben in kaputten Zelten, in der Kälte, am Rand des Hungers: Die Lage der Geflüchteten in der Region um Calais in Nordfrankreich ist ein Tritt ins Gesicht für die Würde des Menschen. Ihr Schicksal kümmert die Weltöffentlichkeit kaum, erst recht seit der Ukraine-Krieg alle Aufmerksamkeit absorbiert. Arno Tanner ist nach Calais gereist, Fazit seines Berichts *saiten.ch/ueberleben-am-wegrand/*: «Dass Menschen, die vor Gewalt, Krieg und Verfolgung flüchten mussten, in einem Land wie Frankreich so leben müssen, darf nicht akzeptiert werden. Doch leider ist dies, seit Jahren, der bittere Alltag.»

Korrigendum
Im Editorial der Saiten-Märzausgabe «Radiologie» ist uns ein Fehler unterlaufen. Das Logo des neu lancierten CH-Media-80er-Radios «Flashback FM» versprüht mit seinen Neonfarben natürlich CHRISTIAN-Lindner-Wahlkampf-Ästhetik. Der Patrick Lindner ist uns da wohl in Freudscher Manier reingerutscht – es ging ja um Hitradios. Wir entschuldigen uns sowohl beim Schlagersänger, dem wir gewiss keine politischen Ambitionen andichten wollten, als auch beim deutschen Bundesfinanzminister, von dem uns zugetragen wurde, dass er sich statt 80er-Hits am allerliebsten den episch-lüpfigen Soundtrack des deutschen Zweit-Weltkriegs-Kinoschmökers Das Boot, komponiert von Klaus Doldinger, anhört. Na dann, Schiff ahoi, Bundesfinanzhaushalt! Grüsse gehen raus an den aufmerksamen Saitenleser Patrick Brauns. (red.)

9400 Grossrorschach

War da etwa Thomas Müller am Werk? Ist Rorschachs ehemaliger Stadtpräsident unter die Sprayer gegangen, seit er keine Sozialhilfebezüger:innen mehr verjagen muss aus der Hafenstadt? Graffitis, vor allem Tags wie jenes oben im Bild, dienen ja bekanntlich auch der Markierung des Reviers, und Postleitzahlen sind ein besonders beliebtes Sujet, um quasi aerosolisch das eigene Pflaster zu bepissen. Träumt Müller etwa immer noch von der fusionierten «Stadt am See»? Mit 94 beginnen nämlich die Postleitzahlen von Goldach, Rorschach und Rorschacherberg. Genaugenommen: alle von Goldach bis Buchs. Das wäre dann keine Stadt mehr, sondern fast schon eine Rorschachische Föderation. Aber man soll ja noch gross träumen dürfen, nöd wohr. (co)

Sendet uns eure lustigen, kuriosen, irritierenden, umwerfenden und verwerflichen Schnappschüsse für die neue Saiten-Bildkolumne an redaktion@saiten.ch. Die Redaktion liefert den Text dazu. Dank an Gieri Battaglia für den April-Blickfang!



„Das letzte Abtauchen in die Dunkelheit vor der Rückkehr in das Licht."

Passion

Tanz- und Musikperformance

11. April 2022 | 20.00 Dreifaltigkeitskirche Konstanz (DE)
12. April 2022 | 20.00 Dreifaltigkeitskirche Konstanz (DE)
13. April 2022 | 18.00 Klosterkirche St. Katharinental (CH)
14. April 2022 | 18.00 Klosterkirche St. Katharinental (CH)
16. April 2022 | 11.00 Klosterkirche St. Katharinental (CH)
16. April 2022 | 18.00 Klosterkirche St. Katharinental (CH)

Claudia Heinle · Tanz
Caroline Chevat · Daff
Martin Stadler · Flöte
Anna Hertz · Regie

Der Flöten Virtuose **Martin Stadler** trifft mit **Werken von Bach und Vivaldi** auf die Perkussionistin **Caroline Chevat**, die mit ihrer Trommel eine faszinierende ägyptische Klangwelt erschafft. Getragen vom musikalischen Erbe des Okzidents und Orients, interpretiert die Tänzerin und Choreografin **Claudia Heinle** uralte Tanzrituale neu.

Der Eintritt ist frei.
Wir freuen uns über Spenden.
Bitte um Reservation.
claudia.heinle@tanz-raum.com
www.tanz-raum.com

Thurgau Lotteriefonds
Kulturamt Konstanz KONSTANZ Die Stadt zum See
tanz raum

Eine Produktion der C[H] tanz raum. Photos: T. Nuding, F. Schade, E. Feuerbacher. Design: kissundklein.de

Wider die «Locations»-Manie, wider unheilige Allianzen

Im Märzheft kritisierte Saiten unter dem Titel «Kalte Tage im Februar» die Nicht-Reaktion der Kulturszene und des Publikums auf den Wegzug des Theaterprovisoriums, auf das Nein zum Mediengesetz und die Kürzung der Transformationsgelder im Kanton St.Gallen. Richard Butz sieht das anders.

Zum Umbau-Provisorium: Es war zu erwarten, dass der Wunsch laut wird, das Theater-Provisorium solle bleiben. Vorausgesagt: Es stimmt seit langem, dass in St.Gallen ein von Grösse und Infrastruktur her geeigneter Veranstaltungsort für die kleinere und mittlere Theater-, Tanz- und Musikszene fehlt. Aber dieses Provisorium ist nicht die Antwort, schon allein eines fehlenden Standortes wegen. Auf der Tonhalle-Wiese darf es auf keinen Fall bleiben, das wäre eine einzige Sünde. Und wohin denn sonst, auf die Kreuzbleiche (geht gar nicht!), auf die St.Fiden-Brache (zu weit vom Zentrum weg!) oder in den Stadtpark (kommt nicht einmal ansatzweise in Frage!). Zudem: Dem Provisorium fehlt vieles, vor allem aber die Infrastruktur (Technik, Abwart, Leitung etc.).

Es geht aber um noch viel Grundsätzlicheres, gemeint ist diese immer wieder auftretende Sehnsucht nach einer festen «Location», wie es so schön neudeutsch heisst. Alle wollen einen festen Ort, wollen quasi auch dort zuhause sein, wo sie Kultur machen. Die einen wollen einen Jazzclub, die anderen ein Literaturhaus und wieder andere eine feste «Location» für den Tanz etc. etc. Wieviel Geld in feste Strukturen fliessen müsste, wird nie nachgefragt. Und dass bis jetzt nicht mehr oder zumindest genügend Geld in die eigentliche Kulturvermittlung fliesst, wird schlicht übersehen – oder ignoriert.

Es gibt in St.Gallen sehr viele Auftrittsorte, die nicht ausgelastet sind. Allein für den März ergab eine unvollständige Sichtung folgendes Resultat: Das «Palace» ist sechsmal besetzt, die Lokremise siebenmal, die Grabenhalle zwölfmal, das Kirchhoferhaus dreimal, die Tonhalle drei Mal (was ist mit dem einst versprochenen Angebot «Basso» im Keller passiert?), das Centrum dkms einmal, das 1733 zweimal, das Einstein-Bistro zweimal. Und so weiter und so fort.

Natürlich ist vieles störend, etwa dass das Stadttheater mit der Lokremise gleich zwei «Locations» fest besetzt hält oder dass sich das Kunstmuseum in das bisher schlecht genützte Kellergeschoss (braucht es dieses «verschmockte» Café auf Dauer?) ausdehnen konnte und darum eigentlich die Lokremise aufgeben könnte oder gar sollte. Und es stimmt auch, dass die Mieten zum Teil viel zu hoch sind und es schwer möglich und mühsam ist, einen Überblick über freie Räume zu erhalten. Bei beiden Punkten könnte die Stadt helfen, zum Beispiel mit zusätzlichen finanziellen Beiträgen.

Aber es stimmt auch, dass ein ambulanter Kulturbetrieb gar nicht schlecht sein muss, er hält wach und kann zu sehr spannenden Ergebnissen führen. Kleinaberfein (der von Richard Butz initiierte Konzertzyklus in der dkms, Red.) ist ein Beispiel dafür. Seit neun Jahren beginnt jede Veranstaltung neu, fest ist einzig der Saal. Für jedes Konzert wird neu eingerichtet oder wieder aufgeräumt. Entstanden ist ein wundervolles Team, das mit grossem Engagement gratis mitarbeitet.

Zum Mediengesetz: Es war richtig, dass diese Vorlage versenkt wurde, denn sie hatte die völlig falsche Stossrichtung. Schon die Aussage, es gehe darum, das Zeitungssterben zu stoppen, war schlicht grotesk, da es bereits eine Tatsache ist. Im Raum Ostschweiz gibt es höchstens noch vier oder fünf unabhängige gedruckte Zeitungen, und bisher sind die bestehenden Online-Angebote mit wenigen Ausnahmen nur zum Schreien. Was gefördert werden muss, sind die noch bestehenden Zeitungen, ist «Saiten», ist mehr Qualität im Journalismus und sind verlässliche und qualitätsvolle Online-Angebote.

Profitiert hätten bei einer Annahme vor allem die grossen Medienkonzerne, für die anderen wären nur Brosamen abgefallen. Es gab trotzdem nur die Möglichkeit, mit Ja zu stimmen. Wer, die/der denken kann, will sich mit den öffentlich auftretenden Gegnern gemein machen, will sich mit Leuten wie Somm, Gut oder Köppel ins gleiche Argumentationsbett legen. Wenn eine neue Billag-Initiative kommt, wird sich wieder die gleiche Frage stellen. Viele sind es längst leid, das Schweizer Trallalla-Fernsehen (ausgenommen die Informationssendungen und die wenigen, von Kürzungen bedrohten Kulturprogramme) sowie das mit den gleichen Ausnahmen (im Falle Radio DRS2 ebenfalls bedrängte) tägliche Dummradio finanziell zu unterstützen. Aber um Qualität geht es den Billag-Halbierern eben nicht, sie wollen, wie die Medienkonzerne beim «Mediengesetz» ans Geld und über private Stationen mehr politischen und gesellschaftlichen Einfluss gewinnen. Darum ist eine Allianz, die nur eine «unheilige» sein kann, keine Option.

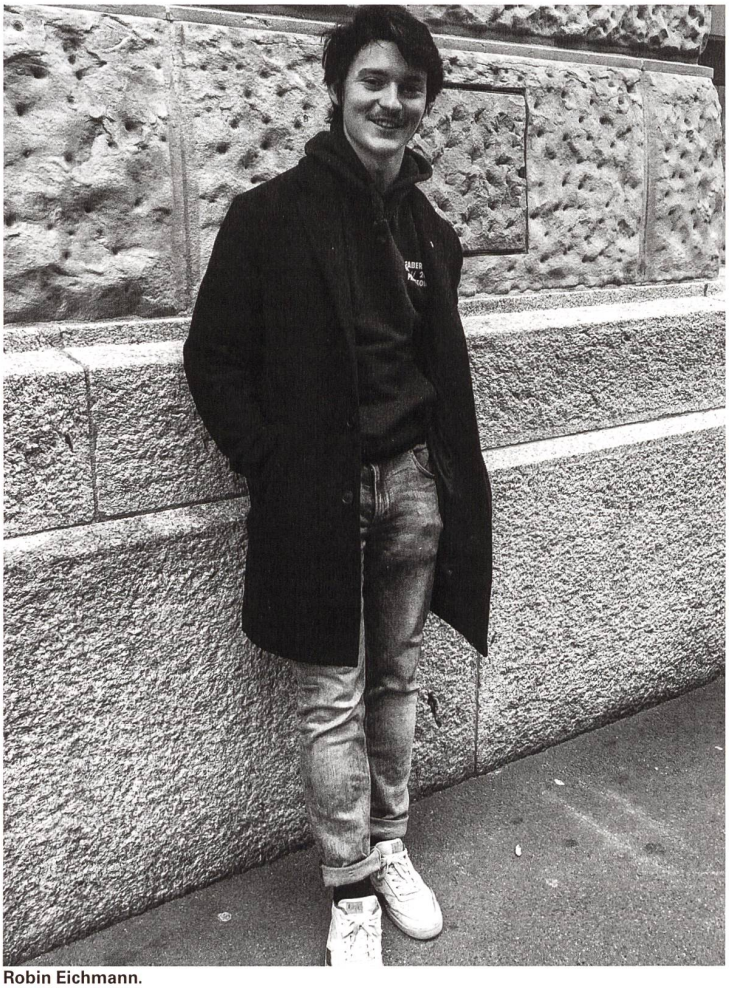
Es wäre vielleicht an der Zeit, in Sachen Medien eine Initiative zu starten, deren Ziel eine spürbare Qualitätsverbesserung wäre, anstatt immer nur auf scheinheilige und gefährliche Angriffe auf den Service public zu reagieren.

Zum Covid-Kredit für Transformationsprojekte: Das Instrument scheint derart kompliziert und wirklichkeitsfremd, dass wohl die meisten kleinen oder mittleren Kulturvermittlerinnen gar nie daran geglaubt haben, schlussendlich etwas zu bekommen. Was sicher nötig gewesen wäre, sind Soforthilfe und grosszügigere Defizit- oder Festbeiträge. Wer blickt da durch? Und, die Frage sei erlaubt: Hat hier die IG Kultur Ostschweiz Hilfe angeboten, hat sie sich in dieser Frage überhaupt oder genügend engagiert?

Richard Butz

«Hey sorry, aber könnt ihr verdammt nochmal aufhören, unseren Planeten kaputt zu machen?!»

Waffen hat er schon als Kind gehasst: Robin Eichmann engagiert sich gegen den Krieg in der Ukraine. Und sieht Pazifismus als Teil des globalen Kampfs für Gerechtigkeit und gegen die Macht des Kapitals.
Interview und Bild: Peter Surber



Robin Eichmann.

Saiten: Du hast die grosse Friedensdemo in St.Gallen vom 5. März mitorganisiert. Was hat dich dazu motiviert?

Robin Eichmann: Der Initiant war Moritz Rohner, und mit mir haben viele von der JUSO und der SP mitgeholfen. Inhaltlich: Ich bin vor etwa drei Jahren politisiert worden, stark auch von der Klimakrise, aber die Militärthematik hat mich schon länger umgetrieben. Als Kind war ich immer der, der die Waffen nicht ausstehen konnte. Ich habe mich dann auch klar für Zivildienst entschieden und bin in die GSoA und die JUSO eingetreten.

Was heisst für dich: Engagement für den Frieden?

Für uns ist ganz klar: Mit Waffen löst man keinen Konflikt. Es braucht diplomatische Verhandlungen, Zusammenarbeit, nachhaltige politische Lösungen. All die Kriege des letzten Jahrhunderts haben zu Verträgen geführt, die bei den Verlierern Wut und Revisionsgelüste ausgelöst haben - ähnlich wie jetzt auch in der Ukraine: Putin fühlt sich bedroht und versucht, die alten Sowjetgrenzen wiederherzustellen. Den politischen Gegner als Feind zu sehen und die Probleme mit Krieg zu lösen, ist nie nachhaltig. Die Welt muss einsehen, dass wir miteinander verbindliche internationale Regeln schaffen müssen.

Dafür gibt es ja mit der UNO, der EU etc. Organisationen.

Aber sie haben nicht die nötige Wirkung. All die grossen Probleme, die Klimakrise, Kriege, soziale Ungleichheit, Rassismus, das Patriarchat, Migrationsprobleme, all das hat System. Ein paar Mächtige haben es in der Hand, die Welt nach ihrem Willen zu gestalten oder zu zerstören. Dieses System muss durchbrochen werden. Die Sanktionen richten sich jetzt ja bezeichnenderweise gegen die Oligarchen und damit gegen die geballte Finanzmacht Russlands, die vom Krieg profitiert. Für die Bevölkerung bringt ein Krieg immer nur Leid, Tod und Zerstörung.

Die Sanktionen zeigen richtigerweise, wo man ansetzen muss - allerdings mit noch nicht absehbarer Wirkung.

Ja, und jetzt stellt sich die SVP dagegen, weil Sanktionen angeblich unsere Neutralität verletzen. Dabei war es ein absolut notwendiger Schritt. Wir dürfen die Schweizer Neutralität nicht als Ausrede sehen, uns aus allem herauszuhalten, sondern wir müssen klare Kante zeigen und sagen: Krieg machen wir nicht mit! Der Sitz der Schweiz im Sicherheitsrat ist in dem Sinn wichtig. Wir brauchen eine aktive Neutralität, ohne uns zu verstecken.

Du bist optimistisch, dass dieser Weg gelingen kann?

Ich glaube zumindest, dass die Jungen längst auf diesem Weg sind. Wir haben an der Kanti die internationalen Organisationen, das Menschen- und Völkerrecht durchgenommen und waren immer wieder verblüfft, dass es zwar verbindliche Regeln gibt - aber zugleich das Vetorecht der Grossmächte verhindert, dass man vorwärts kommt. Am Ende setzen doch die Nationalstaaten ihre Interessen durch. Meine Generation ist nicht in diesem Ost-West-Narrativ des Kalten Kriegs daheim. Wir sind global aufgewachsen und daran gewöhnt, international oder sogar antinational zu denken und zu handeln. Es braucht keine nationalen Grenzen.

Wie hängen Klimaengagement und Kampf für den Frieden zusammen für dich?

Die Lösung kann nur sein, die Dinge zusammen zu betrachten und gemeinsam anzupacken. Das kapitalistische System schafft eine Menge Probleme. Das CO_2-Gesetz etwa war für uns unbefriedigend, weil es Massnahmen enthielt, die jeden Einzelnen getroffen hätten - dabei verursachen der Finanzplatz und die paar reichsten Unternehmen die schlimmsten Emissionen. Aufs Klima bezogen, heissen die «Oligarchen» Glencore oder Nestle. Da taugt die bürgerliche Antwort, jede und jeder müsse bei sich selber anfangen, aus meiner Sicht nichts. Eigenverantwortung zu fordern, damit die Wirtschaft in Ruhe gelassen werden kann, ist kein Weg. Der Kapitalismus funktioniert für die Reichen gut, auch für uns in der Schweiz, aber immer auf Kosten des globalen Südens und auf Kosten der FLINTAs. Da braucht es Gegensteuer, es braucht globale Solidarität, die über die Solidarität mit dem ukrainischen Volk hinausgeht.

Hast du eine Vision, wie das gelingen könnte?

Unser Slogan heisst «No Nations, no Borders». Nationalstaaten organisieren sich in Bündnissen, in denen dann doch jeder seine eigenen Interessen verteidigt, statt mitzuwirken an gerechten Regeln für alle. Was nützen völkerrechtliche Verbindlichkeiten, wenn sie von einem Putin einfach zerschmettert werden können? Es müsste eine Reform der UNO geben, und es müsste gelingen, das Nationalismus-Denken zu überwinden. Gerade in der Schweiz. Sie soll sich einbringen in die Welt, nicht damit es ihr gut geht, sondern damit es allen gut geht. Wir müssen alle in die Rechnung hineinnehmen - auch wenn uns das ein Stück Wohlstand kostet.

Trägst du dazu auch in deinem eigenen Lebenswandel bei? Du hast vorher das Prinzip der Eigenverantwortung in Frage gestellt.

Ich fliege nicht mehr, ich esse seit zwei Jahren kein Fleisch, aber mittlerweile gurkt mich das auch manchmal an. Ob ich heute abend ein Cordonbleu esse oder nicht, wird den Schweizer Finanzplatz nicht dazu bewegen, nicht mehr in Erdöl zu investieren. Wichtiger als diese Form von Eigenverantwortung, die die Probleme privatisiert, ist es, als Menschen zusammenzustehen und zu sagen: He sorry, aber könnt ihr verdammt nochmal aufhören, unseren Planeten kaputt zu machen?!

Zurück in die Ostschweiz: Es gab hier ja eine starke Friedensbewegung, ausgelöst vom Widerstand gegen die atomare Aufrüstung in den 70er- und 80er-Jahren oder gegen den Waffenplatz Neuchlen-Anschwilen. Knüpft ihr an diese Bewegung an? An der St.Galler Demo waren zumindest alle Generationen vertreten.

Juso, GSoA und das Antifaschistische Bündnis haben letztes Jahr die Broschüre «Rüstungsplatz Ostschweiz» herausgebracht, in der auch die Anfänge der Abrüstungsbewegung vorkommen. Aber sonst bestehen bis jetzt wenig Kontakte. Die GSoA ist vor allem schweizweit aktiv. Und für uns JUSOs ist Frieden nur ein Teil eines umfassenden Widerstands. Wir wollen Dinge ansprechen, die jetzt im Ukraine-Konflikt weniger zur Sprache kommen, die Verantwortung des Finanzplatzes und der Rohstoffunternehmen, das Klima, auch die sozialen Ungerechtigkeiten, und ganz zentral sind der Queerfeminismus und die Bekämpfung patriarchaler Strukturen. Wir haben so viele Fronten, an den wir kämpfen, und entscheidend ist für uns, aufzuzeigen, wie all dies zusammenhängt - und damit letztlich eben das System zu stürzen.

Direkt nach dem Angriff auf die Ukraine kamen in der Schweiz die Forderungen nach Aufrüstung. Was sagst du dazu?

Aus der Einsicht, dass Krieg nie die Lösung sein kann, muss man ganz klar jede Aufrüstung ablehnen. Wir geben schon jetzt 10 Milliarden pro Jahr für die Armee aus. Sie muss schrittweise abgebaut werden, es braucht einen sinnvollen Zivildienst und keine allgemeine Wehrpflicht. Langfristig müssen wir über die Abschaffung der Armee diskutieren, denn wir brauchen eine Welt ohne Waffen, in der Diskurs und Diplomatie die Mittel zur Konfliktlösung sind.

Damit stehst du zurzeit auf verlorenem Posten.

Bei der Kampfjet-Initiative wird es sicher schwierig werden zu argumentieren, dass die Jets keinen Nutzen in der heutigen Bedrohungslage haben. Dabei ist aus unserer Sicht die Faktenlage unverändert: Wir brauchen diese Jets nicht, sie stehen für eine aggressive Aussenpolitik, die keine Zukunft hat. Und es ist schon sehr widersprüchlich, wenn die SVP einerseits Kampfflieger will und andererseits Sanktionen mit Verweis auf die Neutralität ablehnt.

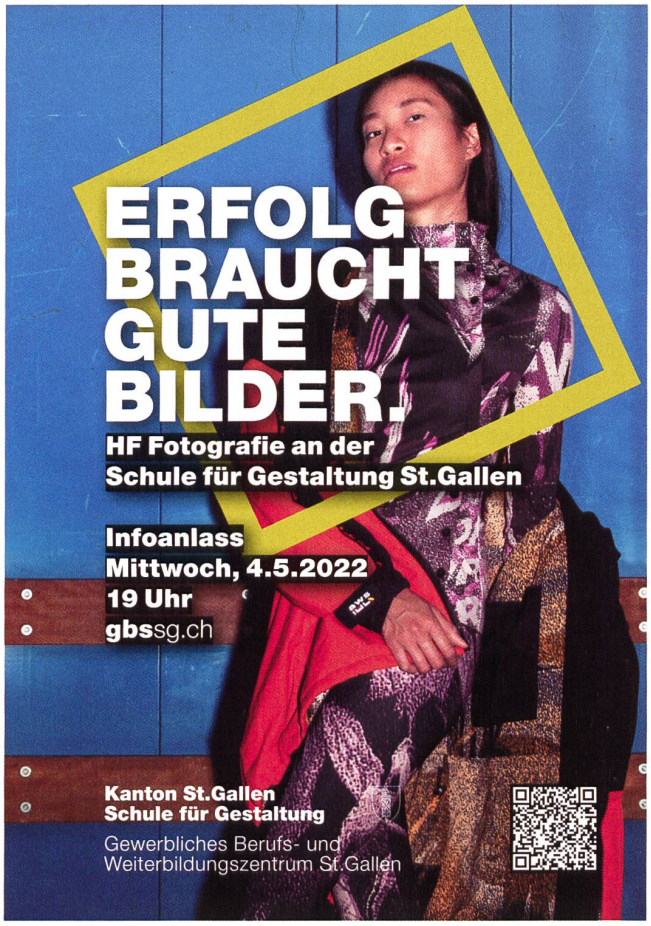
Was sind die nächsten Friedensaktionen?

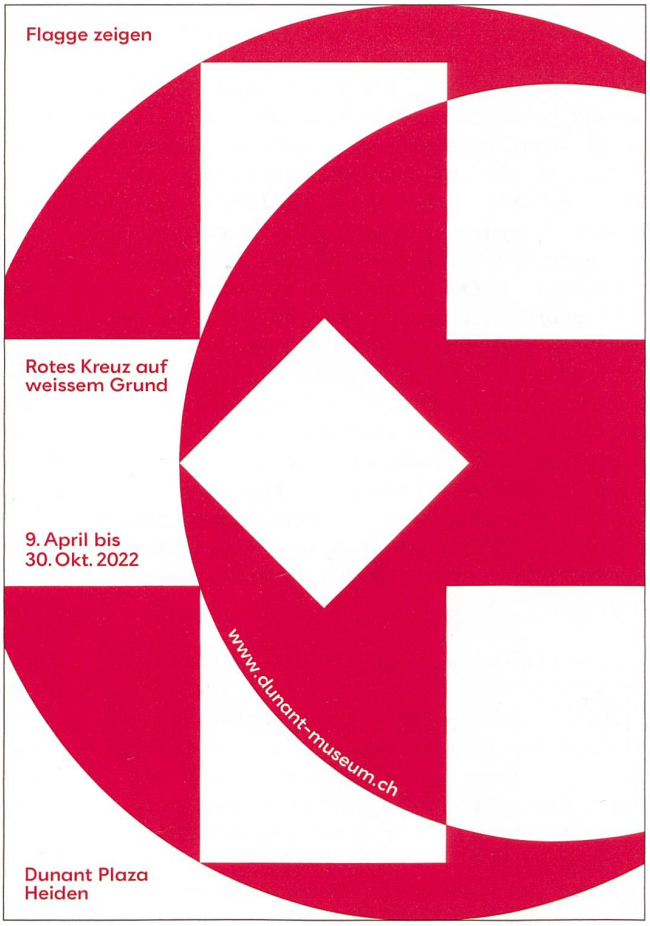
Dringend ist jetzt die Migrationsfrage. Es geht nicht an, dass zweierlei Recht für Geflüchtete gilt. So positiv es ist, wenn Ukrainer:innen so unkompliziert aufgenommen werden, so klar ist, dass der Schutzstatus S für alle gelten muss, die aus einem Krieg flüchten, nicht nur aus einem europäischen Krieg. Und dann kommt im Mai die Frontex-Abstimmung, bei der es auch um die Migrationsfrage geht.

Was wäre dein Schlussappell - anders gesagt: Was schreibst du auf dein Transparent an der nächsten Friedensdemo?

Es geht mir wie vorhin erklärt darum, zu zeigen, wie stark all diese Themen und Kämpfe zusammenhängen. Drum wäre es wohl eine Liste, etwa so: «Klima, Kapitalismus, Krieg, Nationalismus, Patriarchat - FIGHT THE SYSTEM!»

Robin Eichmann, 2001, aus Goldach, wohnt in St.Gallen und ist Vorstand der JUSO Stadt St.Gallen, Rheintal, Appenzell, Mitglied der GSoA und im Klimastreikkollektiv St.Gallen. Er arbeitet im Theaterbüro des Komiktheaters, wo er zuvor seinen Zivildienst leistete. Ab September studiert er Kommunikation/Medien und Recht an der Uni Zürich.





Kunst Museum Winterthur

Reinhart am Stadtgarten

12.3.–11.9.2022

Louis-Léopold Robert, Mädchen von Procida, 1822, Kunst Museum Winterthur, Stiftung Oskar Reinhart

Italia

Zwischen Sehnsucht und Massentourismus

Online-Infoabend **5.4.2022**

Neugierig aufs Gegenüber?

Bachelor in Sozialer Arbeit

Studiere Soziale Arbeit mit den Studienrichtungen Sozialarbeit und Sozialpädagogik.

ost.ch/bachelor-sozialearbeit

OST
Ostschweizer Fachhochschule

Da haben wir sie, die Homos

Als wir den Takeaway betraten, standen schon mehrere Leute an für den Zmittag. Meine Begleitung und ich stellten uns neben zwei junge, ebenfalls wartende Anzugträger. Wir sprachen über aufmunternde, beruhigende YouTube-Videos (sie mag Zugreise-Reportagen, ich liebe Bastelvideos). Da hörte ich eine Stimme neben mir, klar und deutlich. «In Zürich gibt es echt viele Schwule und Lesben.» Der Ton war abschätzig, und das Gesicht dazu auch: Der eine Anzugträger musterte meine Tasche, auf die ein Regenbogenmuster gestickt war. Statt beruhigender Bastelvideos hatte ich jetzt den abschätzigen Ton dieses Satzes im Kopf. In diesem kurzen Moment, in dem sich der Blick des Anzugträger und meiner trafen, hatte ich natürlich keine Antwort. Erniedrigt zu werden, raubt einem den Wortschatz.

Ich hätte ihm so gerne geantwortet. Strahlend «Ja, voll» gesagt. Und dann ergänzt: «Du hast leider keine Ahnung. Du siehst eine Frau in einem Takeaway mit einer Regenbogentasche und denkst: Da haben wir sie also, diese Zürcher Lesben. Und checkst nicht, dass der fellow Anzugträger neben dir die heutige Znünipause auf Grindr verbracht hat.»

Du sagst, es gebe viele von uns in Zürich, und hast keine Ahnung, dass in der Gemeinde, in der du aufgewachsen bist, schwule und lesbische Menschen leben. Zwei davon sind mit dir zur Schule gegangen, und du hast es nie erfahren. Deine Tante hat eine Ex-Freundin, und sie hat es dir nie erzählt. Dein Anzug wurde von einem schwulen Designer entworfen und jedes Buch, das du je gelesen hast, von einer lesbischen Buchhändlerin verkauft. (Es gibt so viele lesbische Buchhändlerinnen!)

Sie alle, von der Lesbe in deiner Klasse über deine bisexuelle Tante bis hin zu deinem fellow Anzugträger, haben sich nie bei dir geoutet. Und jedes Mal, wenn du abschätzig über Schwule und Lesben redest, irgendwo mit nur einem Satz in irgendeinem Takeaway, machst du es ihnen schwerer, es dir zu sagen. In deiner Anwesenheit sich selbst zu sein. Kein Geheimnis mehr daraus zu machen, wer sie sind. Dann siehst du einen Regenbogen auf einer Stofftasche und findest: Ah, da sind sie also.

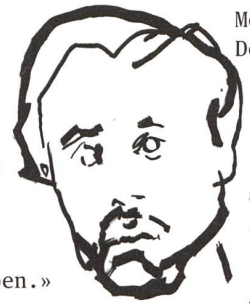
Als er seinen Zmittag bekam und sich anschickte, einen Tisch zu suchen, habe ich ihm halblaut einen heterosexuellen Tag gewünscht, damit ich mir einbilden konnte, ich sei stark und schlagfertig gewesen. Dabei ist das voll nicht meine Aufgabe. Meine Aufgabe ist es, so gut wie möglich zu überleben in einer Welt, die hasst, wen ich liebe. (Ausserdem hätte ich ihm stattdessen einen homosexuellen Tag wünschen können. Die sind nämlich sehr schön, die homosexuellen Tage.)

Ich schulde niemandem Schlagfertigkeit, auch wenn die Geschichte meiner eigenen Erniedrigung dadurch unterhaltsamer würde. Nun ist Homofeindlichkeit aber kein Unterhaltungsprogramm, am wenigsten für diejenigen, die davon betroffen sind. Wenn, dann ist sie eine krude Survival-Show, zu der wir uns nie angemeldet haben. Ja, eh kann ich diesen einen Satz an diesem einen Mittag überwinden, aber was ist mit dem zukünftigen Göttibueb des Anzugträgers? Seiner zukünftigen Tochter? Seinen zukünftigen Lernenden? Pokern wir einfach darauf, dass sie alle hetero sind? Und falls ja: Wollen wir in einer Welt leben, in der wir Kindern eine spezifische sexuelle Orientierung wünschen, damit es ihnen besser ergeht?

Wir erhielten unseren Zmittag. Er war fein. Am Abend schaute ich Bastelvideos.

Anna Rosenwasser, 1990, wohnt in Zürich und ist freischaffende Journalistin.

Fleischtiger



Meine Freundin lebt vegan. Deswegen hat sich am Anfang unserer Beziehung ein Bekannter von mir Sorgen um mich gemacht und gefragt, ob ich denn auch noch Fleisch bekäme. Fleisch spielt in seinem Leben eine zentrale Rolle. Er bezeichnet sich selbst auch als «Fleischtiger».

Das ist ein Wort. Welches im Duden steht. Fleischtiger. Wo ich mich frage: Hätte Tiger nicht gereicht? Denn gibt es auch andere Arten von Tigern? Bananentiger? Kürbistiger? Tigertiger?

Mein Bekannter ist so einer, der sagt zu einem Schnitzel auch liebevoll Frühstück. Denn er vertritt den Standpunkt: «Ein Kälbchen ist doch auch ein Milchprodukt.» Und erst seit er vom Land in die Stadt gezogen ist, weiss er, dass es Wurst-Käse-Salat gibt. Vorher hiess das für ihn einfach Salat.

Aber dieser Satz – ob ich denn auch noch Fleisch bekäme – hat mich nicht mehr losgelassen. Denn eine Beziehung ist doch keine Diktatur, die nur einen Lebensstil zulässt.

Zwar geht ein uralter Witz so: «Wie erkennt man einen Veganer auf einer Party? Er sagt es dir.» Aber dahinter steckt doch nicht die Absicht, andere für eine Veganer:innen-Sekte zu rekrutieren, sondern das Bedürfnis, nichts zu essen, was man nicht essen möchte. Obwohl ich die Vorstellung einer solchen Sekte schon sehr amüsant finde. Mein Namensvorschlag: «Die Kinder des Quorns».

Ich hätte auch schon eine Idee für den Ablauf der Messe: Wenn man die Kirche betritt, gibt es für alle vom Kohlrabbi je einen Schmatzer auf die Backen. Also Kuss, Kuss. Dann werden die rituellen Karottenhosen angezogen und wenn alle bereit sind, knien sie sich vor der heiligen Ofenkartoffel hin und murmeln: «In Alu backbar. In Alu backbar.» Am Schluss ein veganes «Feta Unser» und beim Verlassen des Kirche wird «Heil Seitan!» gerufen.

Aber mein Bekannter hatte doch ein bisschen recht, denn die Beziehung zu meiner Freundin verändert mich: Ich esse weniger Fleisch. Ich finde es halt schön, dass die Person, die man liebt, einen nicht kalt lässt.

Nur manchmal bemerke ich, dass ich noch immer einen Grillierinstinkt habe. An einem Fest draussen im Wald hat mir jemand Brotwurst angeboten, und für einen kurzen Moment habe ich mich doch sehr gefreut. Weil ich Bratwurst verstanden hatte. Es war dann aber wirklich nur Brot. Er hatte Schlangenbrot sagen wollen, aber vergessen, wie es heisst.

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.

Gift im Bodensee: Ein «Sorry» reicht nicht

Perfluoroctansulfonsäure, kurz PFOS, war lange geschätzt, um Textilien, Teppiche oder Papier fett- und wasserdicht zu imprägnieren. Auch in der Analogfotografie und in alten Feuerlöschschäumen wurde die perfluorierte Alkylverbindung gerne eingesetzt. Später fand man heraus, dass die chemische Verbindung in zu hoher Konzentration beim Menschen die Immunabwehr schwächt, Krebs auslösen kann und in der Umwelt nicht abgebaut wird. Auch für fischfressende Vögel stellt die Substanz eine Gefahr dar. PFOS ist in der Schweiz verboten. Ebenso in der EU.

Nun ist öffentlich geworden, was eigentlich unter den Teppich hätte gekehrt werden sollen: Im Dezember 2020 und im Januar 2021 sind beim Verpackungsmaterialhersteller Amcor in Goldach rund 2,7 Tonnen PFOS-haltigen Löschschaums ausgelaufen. Davon haben sich 850 Kilogramm unverdünnt über die Goldach in die Rorschacher Bucht ergossen. Der Vorfall wäre nicht publik geworden, würde ein aufmerksamer «Tagblatt»-Journalist nicht laufend die Strafbefehlslisten der St.Galler Staatsanwaltschaft konsultieren.

Läppische 5000 Franken Busse plus 28'000 Franken Ersatzgebühr für die eingesparte Entsorgung muss die Tochter des australischen Plastik- und Alu-Weltkonzerns hinblättern, der 2021 einen Jahresumsatz von 12,9 Milliarden US-Dollar ausgewiesen hat.

Es sei gut möglich, dass die erlaubten 0,3 Mikrogramm pro Liter Trinkwasser bei den Ansaugstellen im Bodensee überschritten worden seien, sagte der Kantonschemiker dazu. Es hätte angesichts der grossen Menge an ausgelaufener PFOS eine «beträchtliche Verdünnung» gebraucht, um den Höchstwert zu unterschreiten.

Der Strafbefehl hält fest, Amcor habe weder die Kanalreinigungsfirma, die das zurückgehaltene Löschmittel einsammelte, noch die ARA, in der dieses entsorgt wurde, über das Gift im Löschschaum informiert. Laut Vorschrift hätte die Firma ihr Löschmittel spätestens bis Ende 2018 adäquat entsorgen müssen. Eine Firmensprecherin aus England gab gegenüber dem «Tagblatt» an, man bedauere die beiden Vorfälle sehr und habe damals sofort die Behörden informiert.

Der Kanton erzählt eine andere Version. Über den ersten Vorfall im Dezember 2020, bei dem der Grossteil der 850 Kilogramm Löschschaum in den Bodensee floss, sei das Amt für Umwelt gar nicht informiert worden. Und nach dem zweiten Vorfall zwei Wochen später, bei dem nur noch 60 Kilogramm Schaum in den See gelangten, habe der Fischereiaufseher Meldung beim Schadendienst des Bau- und Umweltdepartements gemacht. Daraufhin habe sich das Amt für Umwelt bei der Firma erkundigt, diese habe den Sachverhalt bestätigt.

Also nix mit «sofort Behörden informiert»! Und die für Goldach zuständigen Amcor-Chefs hocken jetzt, wo die Sache doch noch öffentlich wurde, weiterhin schön auf den Mund. Soll die Kommunikationstante in England die lästigen Lokaljournis abwimmeln.

Nebst dem Umweltskandal, dessen wahre Tragweite und konkrete Auswirkung auf Mensch und Umwelt sich im Nachhinein kaum noch abschätzen lässt, ist die Angelegenheit vor allem auch ein Kommunikationsskandal. Die zuständigen Kantonsbehörden haben in der Hoffnung, dass schon niemand zu viel der Säure abbekommt, die Öffentlichkeit zu keinem Zeitpunkt informiert. Ein Gemeindemitarbeiter von Goldach erhielt vom Amt für Umwelt nach dem zweiten Vorfall im Januar 2021 eine vage Mail ohne konkrete Angaben zum Ausmass der Vorfälle oder die Information, dass in der Sache eine Strafuntersuchung eingeleitet worden war. Der Goldacher Gemeindepräsident hat davon erst jetzt aus der Presse erfahren.

Als bekannt geworden sei, dass das Havariewasser giftige PFOS enthielt, habe der Schadendienst die Entsorgung im Abwasser umgehend gestoppt, heisst es beim Kanton. Leider war dies erst im Januar der Fall, als die 850 Kilo Löschschaum längst im Bodensee und die 1,8 Tonnen zurückgehaltenen Löschmittels vom Dezember 2020 im Abwasserschacht verschwunden waren.

Dass der Weltkonzern Amcor, der im Internet gerne mit seiner Teilnahme an Nachhaltigkeitsprojekten herumprotzt, mit lächerlichen 33'000 Franken und einem halbherzigen «Sorry» davonkommt, ist auch einem Fehler im Gesetzessystem geschuldet. Um Ressourcen zu schonen, hat die Staatsanwaltschaft den Fall über das Verwaltungsstrafrecht abgewickelt. Die Höchststrafe hierbei beläuft sich auf die hierbei gesprochenen 5000 Franken.

Hätte man den Fall ordentlich über das Strafgesetz abgewickelt und Einzelpersonen verklagt, hätte sich die St.Galler Justiz wohl bald einer Horde australischer Konzernanwälte und einem unendlichen Papierkrieg gegenübergesehen. Das konnte und wollte sich die hiesige, unter chronischer Unterdotierung keuchende Staatsanwaltschaft nicht antun.

Hier wäre die Politik gefragt, zum Beispiel mit einer Ausweitung des Verbandsbeschwerderechts. Hätten die Umweltverbände ein Parteirecht in Strafverfahren, wie es Jurist Adrian Ettwein im «Tagblatt» vorschlägt, könnten sie als Interessenvertreter der Natur gegen solch milde Strafentscheide Einspruch erheben. Auch die Erhöhung der Mindeststrafen im Verwaltungsstrafrecht wäre denkbar.

Abgsehen davon stellt sich aber grundsätzlich die Frage, was ein Justizsystem eigentlich nützt, wenn milliardenschwere Konzerne die Strafverfolgungsbehörden per se schon dermassen einschüchtern, dass sie es gar nicht erst auf einen aufwändigen Gerichtsprozess ankommen lassen. Das Vertrauen in den Rechtsstaat wird so eher nicht gefördert.

Die Geschichte gibt uns den Hauch einer Ahnung, wie es sich für die Menschen im globalen Süden anfühlen muss, wo die Rohstoffmultis seit Jahrzehnten ungehindert und politisch gewollt die Umwelt verpesten. Gegen internationale Grosskonzerne hat aber anscheinend nicht einmal die Justiz der reichen Schweiz einen Stich.

Roman Hertler

Achtung, Quote!

Jahrelang galt in der Ostschweizer Kulturszene die ungeschriebene, aber vermutlich systemtypische Regel: Auf den Kulturämtern der Kantone und Städte sind die Frauen am Drücker – an der Spitze der grossen Kulturhäuser aber stehen die Männer. Jetzt ist der grosse Generationenwechsel im Gang, und das Ergebnis? Wie gehabt! Fast...

Die Kulturämter sind – erfreulicherweise natürlich – weiterhin mehrheitlich in Frauenhand. Im Kanton St.Gallen folgte auf Katrin Meier Tanja Scartazzini, in Ausserrhoden auf Margrit Bürer Ursula Steinhauser. Einzig im Thurgau hat ein Mann übernommen: Philipp Kuhn löste Martha Monstein ab.

An den grossen und kleineren Häusern ist der Umbruch – eine ganze Leitungsriege ging oder geht in Pension – noch im Gang. Was bisher geschah: Am Naturmuseum St.Gallen folgte Matthias Meier auf Toni Bürgin. Das Historische und Völkerkundemuseum St.Gallen ging von Daniel Studer an Peter Fux über. Am Theater St.Gallen ist Jan Henric Bogen der neue starke Mann nach Werner Signer. Und die jüngste Personalie teilte das Kunstmuseum St.Gallen Mitte März mit: Für Roland Wäspe kommt Gianni Jetzer, der frühere Kunsthallen-Leiter, zurück nach St.Gallen.

Löbliche Ausnahmen im Reigen der Kunst-Institutionen sind Monika Jagfeld, die Leiterin des St.Galler Museums im Lagerhaus, und Mandana Roozpeikar, die neu das Textilmuseum führt. Wie lange sie noch allein auf weiter Flur bleiben, wird man sehen. Weitere langjährige Chefs sind erst noch zu ersetzen: Markus Landert vom Thurgauer Kunstmuseum Ittingen hat Jahrgang 1958, beim Kunstmuseum Appenzell geht Roland Scotti in Pension, und Ueli Vogt verlässt das Zeughaus Teufen nach zehn Jahren. An qualifizierten Bewerberinnen dürfte es nicht fehlen auf dem weitherum weiblich dominierten Feld der Kunstgeschichte und Kuration.

Am Theater St.Gallen sind, nicht altershalber, sondern weil Kinsun Chan und Jonas Knecht nicht verlängert wurden, 2023 die Sparten Schauspiel und Tanz neu zu besetzen. Die Bewerbungsfrist für die Leitung der Schauspielsparte ist gerade abgelaufen, etwas über 20 Bewerbungen sind eingegangen, gesucht wurde eine künstlerische Person unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Alter, Handicaps und irgendwelchen anderen kunstfremden Auswahlkriterien. Bis Ende dieser Spielzeit soll die Wahl stattfinden, für Beobachter:innen innerhalb wie ausserhalb des Theaters ist klar: Die neue Schauspielleiterin kann nur eine Frau* sein, alles andere wäre ein Bruch mit den Werten Inklusion und Diversität, die Direktor Jan Henric Bogen zum künftigen Markenzeichen des Theaters St.Gallen erhoben hat.

Dasselbe müsste auch für das St.Galler Konzertlokal Palace gelten, das eine neue Co-Betriebsleiterin* sucht – die Bewerbungsfrist lief Anfang März ab, im männerlastigen Rockbusiness ist Gegensteuer dringend.

Denn auch wenn das nach Männerdiskriminierung schmeckt: Solange das Geschlechterverhältnis an den Machtpositionen des Ostschweizer Kulturbetriebs so einseitig ist – man könnte auch noch die männlichen Chefs bei den regionalen Medien hinzuzählen, den Theater-Verwaltungsrat oder die fast durchwegs von Männern präsidierten privaten Stiftungen, die Bosse von Konzertlokalen und Clubs und so weiter –, solange helfen nur harte Quoten.

Peter Surber

SCHUTZ STATUS FÜR ALLE
NEUTRALITÄT MY ASS
KEINE GESCHÄFTE MIT RUSSLAND
STAND WITH UKRAINE
DIALOG STATT AUFRÜSTEN